

# Liechtensteiner Volksblatt

**Verlagspreis:** Für das Inland, die Schweiz, Oesterreich und Deutsch-  
land jährlich Fr. 10.—, halbjährlich Fr. 5.—, vierteljährlich Fr. 2.50,  
das übrige Ausland mit entsprechendem Postzuschlag. Postamtlich  
bestellt 20 Rp. Zustlag.  
**Verkaufspreis:** im Inland die lebensfähige Bettstelle 10 Rp.,  
Ausland 15 Rp.; Restamen das Doppelte.  
Telephon: Baduz Nr. 43, Au (St. G.) Nr. 100



Bestellungen nehmen entgegen: die nächstgelegenen Postämter, die  
Verwaltung des Volksblattes in Vaduz, in der Schweiz auch bis  
Buchdrucker: Au (Rheinthal).  
Einsendungen sind an die Schriftleitung, Anzeigen und Gelder an  
die Verwaltung des Volksblattes in Vaduz einzuliefern.  
Inseratannahme durch die Verwaltung des Liechtensteiner Volks-  
blattes in Vaduz, Buchdrucker Au und Schweizer-Annoncen K. G.  
bis jeweils Montag und Donnerstag abends.

## Glückseliges neues Jahr. (Eingefandt.)

Feierlich nimmt Auedis Frau am Sylvester-  
abend den alten Kalender von der Wand her-  
unter und häng den neuen an seine Stelle.  
Der neue Kalender schaut so freundlich  
und frohgemut in die Welt, daß es der alten  
Frau ganz eigen zu Mut wird. Wie sie die  
schwarzen und roten Tage im Kalender beguckt,  
kommen ihr so allerhand Gedanken: Wird's  
wohl im neuen Jahr viel rote, glückliche Tage  
geben oder mehr schwarze, trübe? Glückselig  
sein möchten alle Menschen. Am Neujahrsmor-  
gen wünscht man sich ein gutes, glückseliges  
neues Jahr auf Weg und Steg an. Wir  
rufen es dem Willensherrscher zu, und denken da-  
bei: Wenn nur alles, was man uns wünscht, in  
Erfüllung ginge!

Vor allem die Jugend ist zu Neujahr voller  
Hoffnungen. Der junge, lebensfrohe Toni und  
das allezeit heitere Bubi erwarten mit dem  
neuen Jahr alles. Sie träumen von beglück-  
licher Liebe und trauter Glückseligkeit. Und  
des Michels Karikatur träumt gar davon, daß  
er in den Landtag komme anno 25.

Selbst vom Krankenbett aus leuchten bit-  
tende Blicke dem neuen Jahr entgegen, das alle  
Schmerzen lindern und volle Genesung bringen  
soll. Auch der alte Fidi und seine Ceffa,  
welche im letzten Sommer die goldene Hochzeit  
feierten, lächeln am Neujahrstag vergnügt.  
Obwohl sie durch zahllose Enttäuschungen ge-  
gen alles Erdenglück mißtrauisch geworden  
sind, können sie sich zu Beginn des neuen Jah-  
res einer stillen Erwartung des Glückes nicht  
verwehren. Noch ein Jährchen zu leben, wär'  
das doch schön! Auf alles andere wollen sie  
gern verzichten, auf alle Freuden der jingend-  
lich, leichtfüßigen Jugend, wenn sie nur ein  
Jahr noch leben dürfen.

So können die Menschen am Neujahrsmor-  
gen das süße, selige Lächeln der Hoffnung auf  
das Glück nicht verbergen. Aber viele Men-  
schen meinen doch, im alten Jahr glücklich ge-  
wesen zu sein. Ihnen antwortet der geistvolle  
Schriftsteller Alfons Seilmann: „Die meisten  
von denen, die sich glücklich fühlen, sind es vom  
Warten auf das Glück.“

Am Neujahrsmorgen überkommt uns eine  
frohe Stimmung, weil wir vom erwarteten  
Glück des neuen Jahres nie von ferne unange-  
regt werden, wie die lieben Berge unserer  
Heimat am Sommerfrühmorgen. Darum die  
vielen Wünsche der Menschen für einander.  
Die ist aber ein Jahr mit seinen 365 Tagen lang  
genug gewesen, um alle Wünsche des einen  
Neujahrstages zu erfüllen. Für ungläubige  
Menschen ist dieses Ergebnis der Erfahrung  
recht traurig. Als Katholiken jedoch legen wir

alles in Gottes Hand. Unserem Verlangen  
nach Glück fügen wir demütig-vertrauensvoll  
bei: wie alles zu meinem ewigen Glück dien-  
lich ist. Ob frohe oder dunkle Stunden, ich  
nehme sie aus Gottes Vaterhand ohne Murren  
an. Gott meint es immer gut mit mir. Die  
Ewigkeit wird einst alle Wünsche erfüllen.

So wünscht der Volksblatt-Schreiber seinen  
treuen Lesern und Leserinnen alles Gute nach  
Gottes Willen und Befehringen. Altes Gott über  
unserem lieben Lande Liechtenstein!

Der bekannte Tiroler Volksschriftsteller, der  
treuerherzige Keimnichel, widmet seinem lieben  
Tiroler Land folgende Sprüche, das wir  
mit kleinen Änderungen hierher setzen zu Nut-  
zen und Frommen des Liechtensteiner Volkes.  
Glückseliges neues Jahr! —  
Das alte ist aus und gar.  
Ich wünscht ins Haus der Englein Schar,  
Das Schweißkind mit dem gekraupften Haar;  
Ein langes Leben und frisch und gesund  
Zu jeder glückseligen Stunde!

Dem Hausvater wünscht ich ein Beutel voll  
Dukaten,  
Der Hausmutter viel Schmalz und Zeug im  
Rüssel und Baden,  
Den Madlen ein schneeweißes Kleid,  
Den Bubin ein saggisches Schmeid,  
Dem Auedt keine Grillen und Mucken,  
Der Dien ein gut's Wörtl hinter'm Rücken,  
Und gute Frucht den Kindern allen,  
Auf daß sie Gott und den Menschen gefallen;  
Den Durstigen wünscht ich ein Rüssel voll Wasser  
Und haberne Nudeln dem reichen Proffer;  
Wiel Treu' und Redlichkeit wünscht ich in Sordel  
und Wandel,  
Die alte Mod und neue Ehr dem ganzen Landel,  
Wiel Glück und Segen wünscht ich Euch allen  
in der Zeit  
Und eine gute Herberg in der Ewigkeit.

Dem „Volksblatt“ wünscht ich hunderttausend  
Leser,  
Und wenn's mehr sind, ist's noch besser.

## Kleine Skizzen aus der Landtagsitzung vom 29. Dezember. (Eingefandt.)

Einzelne Abgeordnete beklagen sich über die  
Gemeinden, die den Geistlichen ihr Gehalt ein  
ganzes Jahr lang nicht ausbezahlen, und in  
einer Gemeinde sei es sogar vorgekommen, daß  
man ein ganzes Jahr im Rückstande sei und  
dann habe man noch mit Bemerkungen dem  
betr. Pfarrer eine kleine Summe ausbezahlt.  
Vom Präsidenten wird vorgeschlagen, man solle  
einfach den betreffenden Gemeinden keine  
Steuergelder mehr überweisen, d. h. das Geld  
solle den betreffenden Pfarrer jener Gemeinde

bezahlen und diese Summe dann der in Frage  
kommenden Gemeinde in Rechnung stellen.

Quaderer stellt den Antrag, man solle dem  
Ratsherrn für Planken — wie dies schon frö-  
her der Fall war, aber heute auf unerklärliche  
Weise nicht mehr geschieht — 200 Fr. für die  
Gänge nach Planken bezahlen. Peter Büchel  
unterstützt diesbezüglich Quaderer, sagt aber,  
seines Wissens seien auch solche Anträge früher  
an die Ratsherrn in Mauren und Eschen, für  
die Schulen Schaanwald und Mendeln bezahlt  
worden. Als kein Abgeordneter einen Antrag  
stellen will, daß man auch dem Eschner und dem  
Maurer Ratsherrn eine Zulage bezahle, macht  
der Präsident einen diesbezüglichen Antrag und  
läßt abstimmen. Mit 7 Stimmen wird nun der  
Antrag des Präsidenten angenommen, und es  
erhalten laut diesem Antrage der Ratsherr von  
Planken jährlich Fr. 200.—, der von Schaan-  
wald Fr. 100.— und der von Mendeln ebenfalls  
Fr. 100.— als spezielle Ratsherrzulage. Peter  
Büchel äußerte sich verschiedentlich zu dieser  
Sache, indem er sagte, man solle Allen etwas  
geben, oder keinem; und einen Antrag zu dieser  
Sache könne er nicht gut einbringen, man  
hönnte ihm das anders auslegen. Auch Marzer,  
Eschen, sagte, man habe früher dem Pfarrer von  
Eschen für nach Mendeln Gehen 100 Fr. bezahlt,  
das stimmte.

Ein Besuch sämtlicher Geistlicher wird ver-  
lesen gegen Gehaltszulagen. Es sind aber bloß  
drei Stimmen dafür, als *forderebare*.  
Wie der Präsident auch über dieses Gesuch  
abstimmen läßt. Endlich sei hier auch noch die  
Neubezugung des ältesten Abgeordneten wieder-  
gegeben. Wollinger jagte in der Debatte zu  
dieser Sache: Wie verdienen denn die (er meinte  
die Geistlichen) den Himmel; sollen sie für den  
Religionsunterricht auch noch bezahlt sein?

Präsident sagt, daß es nun Zeit sei und man  
im Eiltempo zu Mittagsessen, um 2 Uhr sei dann  
Fortsetzung. — Am Nachmittag wurden dann  
zuerst die Protokolle der letzten Sitzungen ver-  
lesen. Peter Büchel rügt einen Fehler, er habe  
bei der Triesbergstrasse gesagt: die Straße,  
und nicht die Trasse. Als nun die Protokolle  
von den letzten Sitzungen endlich verlesen wa-  
ren, sagt Peter Büchel, daß er mit diesen Pro-  
tollen nicht zufrieden sei. Er habe bei der  
Viehverordnungsgebung ausgeführt, wie  
die Ruggeller einen Stier gekauft, der in der  
Schweiz so und soviel Punkte gemacht, heuer  
habe er nur noch 74 gemacht. Desgleichen habe  
er genau berichtet wegen einem Stier von  
Eschen und einem von Mauren, wie diese Stiere  
in der Schweiz mehr Punkte gemacht und bei  
uns der weniger. Büchel nennt die Zahlen ge-  
nau und sagt weiter, das sei in diesem Proto-  
koll die Tatbestand auf den Kopf gestellt. Alle  
seiner feierlichen Ausführungen, die er des  
Langen und Breiten gemacht, seien in einem

Satz ungenau protokolliert. Für was brauche  
man denn einen Stenographen? Er müsse die  
Regierung anfragen, ob da Böswilligkeit und  
Absicht dabei sei, daß man seine Ausführungen  
so verstümmele und unrichtig wiedergebe.

Der Präsident, der nun wieder selber den  
Vorsitz zu führen beginnt und den Vizepräsi-  
den abläßt, ist im Momente nicht auf dem Lau-  
fenden, äußert sich aber, als er die Sache er-  
faßt hat, in dem Sinne, daß er unbedingt für  
genaue und richtige Protokollführung sei. Ihm  
sei es früher auch so gegangen, man habe seine  
Ausführungen in jener Zeit auch nicht richtig  
und z. T. nur mangelhaft protokolliert, er wolle  
aber jetzt über diese Sache hinweggehen.

Quaderer sagt, es könne sein, daß bei den  
feinerzeitigen Ausführungen Büchels der Ste-  
nograph (es ist dies Regierungsführer Pigg)  
gerade draußen war, und er und Gubelmann  
als Protokollführer hätten halt leider unter-  
lassen, Büchels Ausführungen genau zu proto-  
kollieren.

Regierungschef sagt, er wolle den Vorwurf  
Büchels der Böswilligkeit und Absicht energisch  
zurück weisen. Büchel entgegnet prompt: der Re-  
gierungschef habe erst dann etwas zurückzuwei-  
sen, wenn etwas zurückzuweisen sei! Er (Bü-  
chel) habe bloß gefragt, ob man da nicht Bö-  
swilligkeit und Absicht annehmen müsse, er ver-  
lange einfach sein Recht.

Der Präsident und der Regierungschef stim-  
men dann zu oder regen an, daß die Protokoll-  
führer mit Büchel das betreffende Protokoll,  
wie Büchel glaube, daß es recht sei, korrigieren.

Regierungschef erwähnt zweimal, man solle  
einen oder zwei separate Stenographen für den  
Landtag anstellen. Von den anwesenden Ab-  
geordneten sagt jedoch keiner etwas zu dieser  
Anregung.

Eine lange Debatte entspinnt sich auch wegen  
der Sekundarschule in Eschen. Wachter be-  
kämpft diese Schule oder — wie er sagt — die  
unverhältnismäßig hohen Ausgaben für ge-  
nannte Schule, aufs Leibensgefährlichste. Präsi-  
dent und Regierungschef nehmen sie, so gut sie  
können, in Schutz, immerhin sagt auch der Prä-  
sident, daß ein Sekundarschüler von Eschen das  
Band 420 Fr. koste, während ein Vaduzer Se-  
kundarschüler das Band bloß 290 Fr. koste.  
Regierungschef sagt, wenn man die Schule nach  
Mauren verlege, habe man sofort 20 Schüler.  
Endlich schlägt nun Wachter vor, die Regierung  
soll schauen, daß mit dieser Schule irgend etwas  
geschehe. So gehe es nicht weiter. Da müsse  
man einen Ausweg finden.

Als man zu den Begmachergehalten kommt,  
meinen einige Abgeordnete, man soll kein  
Schema aufstellen betreff Bezahlang, sondern  
nach Leistung bezahlen. Besonders drastisch  
drückt sich hier der Abgeordnete Wachter aus.

## Feuilleton.

### Der Erbe in der Verbannung.

Von Constance M. Le Plastrier,  
Deutsch von H. M. v. Lama.  
— (Nachdruck verbot.)  
(Fortsetzung.)

Claine, die traurig und mutlos dasaß, machte  
eine Bewegung des Unwillens und erst nach  
einer Weile fuhr sie fort:

„Alle haben wir zu büßen, sagst du; dann  
muß ich es also auch, denn ich habe etwas ge-  
tan, was dir vielleicht nicht lieb sein wird. Bitte  
sei mir nicht zu böse.“

„Es wird wohl kaum etwas so Schreckliches  
sein!“ Er nahm ihre Hand, streichelte sie sanft  
und lächelte über ihr beschämt niedergedrückt-  
es Gesicht. Sätte er geahnt, was er jetzt hören  
sollte!

„Seit einiger Zeit gehe ich, so oft ich allein  
ausgehen durfte, in die katholische Kirche.“  
„Wozu das?“ Die Frage war in einem bar-  
barischen, gebieterischen Tone gestellt worden, der

ihr ganz ungewohnt war und ihr das Blut in  
die blaffen Wangen trieb.  
„Weil ich nicht anders kann, Papa. Es ist  
etwas, was mich hinzieht, und es ist so schön, so  
friedlich dort.“

„— übrigen, Stephans letzten Brief an dich,  
ich habe ihn noch nicht gelesen; ich möchte ihn  
lesen, bitte.“

„Hier ist er. Ich habe ihn mitgenommen,  
weil ich wußte, du würdest meinen, er habe mir  
davon geschwieben. Das tat er auch, aber nicht  
so, wie du denkst. In meinem letzten Briefe —  
das ist die Antwort darauf — hatte ich geschrie-  
ben, was Mrs. Orr mir gesagt hatte und daß  
ich, so oft ich konnte, in die Kirche gegangen sei  
und wie es mir dort gefiel; und er sagte — da  
ist der Brief, lies selbst.“

Es war wunderbar, wieviel Stephan in  
einem Briefe, wenn er ihn auch noch so unpersön-  
lich hielt, zu sagen wußte; endlich gegen Schluß  
kam eine Bemerkung: — was du darüber  
schreibst, daß du zur Kirche gehst und mehr über  
die katholische Kirche wissen möchtest, so tut es  
mir leid, deine Fragen nicht beantworten zu  
können, ohne daß Vater davon weiß und es mir  
erlaubt. Jedenfalls, meine Liebe, glaube ich —

rein, ich bin sicher, du solltest ihm davon sagen;  
es wäre unrecht, es ihm zu verheimlichen und  
er verdient dein Vertrauen, abgesehen davon,  
daß es deine Pflicht ist.“

Ohne ein Wort reichte er ihr den Brief zurück  
und fragte nach einer Pause:

„Zeigst du mir immer die ganzen Briefe?  
Liegt nicht manchmal ein Extrablatt bei, das ich  
nicht zu sehen bekomme?“

„Vater!“ So empört klang Claines Stimme,  
und der scharfe Blick, den sie ihm zuwarf, erin-  
nerte so an Stephan, daß er sich betroffen  
fühlte; doch meinte er in etwas bitterem Tone:

„Du weißt, ich traue dem Burschen nicht ganz.  
Er hat mich einmal grausam betrogen und ich  
kann das wieder vergessen noch vergeben.“

„Ich würde mich fürchten, das zu sagen,“ be-  
merkte sie in leiser, ernstem Tone, „das „Nie-  
vergessen“ und „Nievergeben“ stimmt nicht gut  
zum Vaterunser. Und Stephan, dem traust du  
also nicht, obwohl ich dir jedes Wort gezeigt  
habe, das er mir bisher geschrieben hat. Viel-  
leicht traust du auch mir nicht, da du so fragst?“

„Liebes Kind, du mußt das nicht gleich so  
auffassen,“ beschwichtigte er, als er die bebenden  
Lippen und die feuchten Augen der Gemach-

„Es kam mir nie in den Sinn, dir zu miß-  
trauen, auch jetzt nicht, nachdem du mir sagtest,  
du habest insgeheim etwas getan, was ich, wie  
du wußtest, für unrecht halten würde. Ich kann  
nicht verstehen, was dich in katholischen Kirchen  
anzieht! Wie kamst du dazu, da hinein zu  
gehen?“

„Du nimmst mich nach Lourdes mit, und als  
ich alle die Tausende von Leuten sah und von  
den Wundern dort hörte, fragte ich mich, wes-  
halb, da doch die Mutter Gottes so schön und  
mächtig ist, wir in unseren Kirchen nie davon  
reden.“

Mrs. Orr hat mir dann viel von ihr erzählt  
und mir auch einen Rosenkranz geschenkt. Und  
als ich sie fragte, warum die Katholiken  
so gerne in ihre Kirche gehen, nicht bloß, wenn  
sie Gottesdienst darin halten, sondern auch  
sonst, antwortete sie, weil unser Herr dort wirk-  
lich anwesend sei, ebenso wie er es in seinem  
Hause zu Nazareth oder bei den Armen und  
Kranken war, denen er so gern half. Und wenn  
das wahr ist, warum soll ich dann nicht gerne  
hingehen? Wo er ist, muß man doch gut auf-  
gehoben sein und es hat mir noch nie jemand  
gesagt, daß er in unseren Kirchen sei.“